

Die Schnittersonntage von Kirchberg und Koppigen

Autor(en): **Vogt, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 29

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geräumig, rote Fliesen, blaue Plättchen, abwaschbare Wandlacheln verstärken den Eindruck einer sichern Hygiene; bei den Küchenmöbeln fehlt die Banf mit den einladenden Lehnen nicht; da sind blühende Töpfe und glänzende Pfannen, summende Kochherde und wieder Blumen und Blumen! Ueberhaupt hat die Werkbundausstellung für diesen billigsten und schönsten Wandschmuck viel getan.

Bergeffen wir aber das andere nicht. Schritten wir durch die Landesausstellung und besahen die schönen Wohnräume, dann konnte man oft wie vor den Kopf geschlagen stehen bleiben. Mitten in der schönsten Wohnungsausstellung war ein kitschiges Wohnbild zu sehen; auf's Mal verstand man, warum sich die Künstler beklagen konnten, sie seien mit der Wohnkunst in gar keinem Zusammenhang mehr. Hier aber dient das Bild zur Belebung der Wohnung. Sei es nun eine Lithographie, sei es ein billiges Aquarell, sei es eine Radierung oder ein Holzschnitt — immer hat man dem Künstler mit seinem Eigenwerk das Wort gegeben und für den guten Wandschmuck sicher mächtig gewirkt.

Ich darf an den übrigen Schönheiten dieser Ausstellung vorbeigehen. Wer um des guten Gewerbes willen nach Zürich geht, der wird dort ehrlich und glänzend gearbeitete Silberwaren, Kelche und Monstranzen, charaktervolle Geschäftsausschriften, sachliche und brave Spielwaren und blühende Gärten finden. Das ist alles sehr schön und es soll nicht unterschätzt werden. Aber der Wert dieser Ausstellung liegt doch darin, daß sie verstand, einen guten, auch von der Maschine herstellbaren Typus der Arbeiterwohnung zu schaffen, ohne dem Gözen des Ramschs und der Würdelosigkeit zu verfallen. Daß man dies Problem angepackt hat, kann den Leitern der Ausstellung, den Herren Architekt Utzher und Dr. Köthlisberger, nicht genügend verdankt werden. Man wird den Wert dieser Tat auch nur dann richtig einschätzen, wenn man sich der vollen Schwere des Schiller'schen Wortes bewußt ist:

„Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt und satt zu essen hat; aber er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll.“
E. R.

Die Schnittersonntage von Kirchberg und Koppigen.

Von Fr. Vogt.

Ich führe heute die werten Leserinnen und Leser in eine schöne und fruchtbare Gegend unseres lieben Bernerlandes. Das Gebiet zwischen Burgdorf, Uzenstorf und Koppigen gehört zu den fruchtbarsten und wohlbebauteften des Kantons. Stattliche Bauernhöfe in großer Sauberkeit atmen Wohlstand und Hablichkeit. Manch' einer ist darunter, der einem wahren Herrschaftssitz gleichkommt. Schon Zahn schreibt in seiner Chronik vom Bernerland: „Koppigen besitzt weite Aderstrecken und zeichnet sich durch ziemliche Wohlhabenheit aus, von welcher der fleißige Feldbau die Quelle ist“. Das gleiche läßt sich auch von Kirchberg, Ersigen und andern benachbarten Dörfern sagen. Die weite Ebene galt mit Recht von jeher als die Kornkammer Berns. Auch in den Jahren vor dem Krieg wurde hier viel mehr Getreide gepflanzt als anderwärts im Kanton, und es war mir stets eine Freude, zur Erntezeit durch die von großen, goldgelben Getreidefeldern wogende Gegend zu pilgern. Vor Jahrzehnten aber waren diese Felder noch mächtiger und der Getreidebau war die wichtigste bäuerliche Arbeit. Man schäkte einen Landwirt nicht nach der Zahl seiner Viehware ein, sondern nach der Anzahl Garben, die er einheimste und auf seinem Söller zu großen Haufen kunstreich aufschichtete. Der aus dem Getreidebau erzielte Erlös aber war die Haupteinkommensquelle manches Bauern. Heute, da wieder viel mehr Getreide gepflanzt wird, kann man sich ein ungefähres Bild

der damaligen Zeiten machen. Damals aber gab es noch keine landwirtschaftlichen Maschinen, und tausende von fleißigen Händen waren nötig, um den goldenen Segen unter Dach zu bringen. Auf größeren Gütern genügten die eigenen Arbeitskräfte bei weitem nicht und es mußten zahlreiche Hilfskräfte für die Erntezeit eingestellt werden. Aus diesem Mangel an Dienstpersonal wuchsen die berühmten, weithin bekannten Schnittersonntage heraus. Vor Zeiten gab es solche in verschiedenen Ortschaften des Oberaargaus. Keine aber sind so berühmt geworden wie diejenigen von St. Niklaus bei Koppigen und von Kirchberg; sie haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Selbst der Krieg hat sie nicht zu unterdrücken vermocht, und die Schnittersonntage wurden auch dieses Jahr in altgewohnter Weise abgehalten, in Koppigen am 14. Juli und in Kirchberg am 21. Juli.

An diese Schnittersonntage kommen nun, teils von weit her, Schnitter und Schnitterinnen, die sich für die Ernte dinge lassen wollen, Tagelöhner und Tagelöhnerinnen; ja früher schämten sich Bauernsöhne und Bauerntöchter aus dem Emmental und dem Luzerner Gebiet, hauptsächlich dem Tal der Luthern, nicht, „in die Ern“ zu gehen, „in die Dörfer“, wie man damals die Ortschaften des ebeneren Landes kurzweg bezeichnete. Ihre Heuernte war in diesen höherrlagen eben fertig geworden, die Halmfrucht dagegen noch nicht reif, und so bot sich Gelegenheit, in der Zeit zwischen ihren eigenen „Werketen“ ein schönes Stück Geld zu verdienen. Viele gingen aber auch, um Land und Leute kennen zu lernen, denen es weniger auf den klingenden Lohn ankam.

Schon am Abend vorher kommen Schnitter und Schnitterinnen an, andere mit den ersten Morgenzügen. Im „Ziechli“ oder im Zwickel trugen sie früher ihre Kleidungsstücke mit, heute sieht man mehr das Kofferchen. Vor Jahren trugen zudem die Schnitter ihre am Wort angebundene Sense bei sich, so wie man sie heute noch etwa in den welschen Heuet ziehen sieht. Hunderte von Arbeitssuchenden gaben sich zur Glanzzeit der Schnittersonntage, vor einigen Jahrzehnten, in Kirchberg und Koppigen ein Stelldichein. Jetzt ist ihre Zahl unbedeutender geworden.

Natürlich erscheinen auch die Arbeitgeber, die Bauern, mit ihrem ganzen Anhang, Bäuerin, Töchtern, Söhnen, oft sogar mit Knechten und Mägden. Von allen Seiten kommen sie im „Bernwägeli“ oder im „Schesli“ angefahren, im eleganten Fuhrwerk die Gutsbesitzer, aus dem benachbarten Bucheggberg, dem Amt Fraubrunnen, der solothurnischen Wasseramtei, dem Amt Wangen, den umliegenden Dörfern des Amtes Burgdorf. Zu langen Reihen wachsen vor den Wirtschaftshäusern die Fuhrwerkspolonen und die Stallknechte haben Mühe und Arbeit, aber einen „goldenen“ Tag. Geradezu typische, charakteristische Gestalten bekommt man da zu sehen, urhige Berner Bauern von altem Schrot und Korn, wie sie Gotthelf so prächtig zeichnete. So eignen sich die Schnittersonntage für den Volkstundigen trefflich zu interessanten Volksstudien.

Die Bauern wollen ihre Hilfskräfte „für die Arn“ dinge. So entwickelt sich bald der reinst Arbeitsmarkt. Die Arbeitgeber mustern mit Kenneraugen die stellesuchenden Schnitter und Schnitterinnen. Letztere stehen in Grüpplein beisammen, selbstbewußt und zuversichtlich diejenigen, die schon seit Jahren an die Schnittersonntage kommen, sehen und schüchtern jene, die zum erstenmal da sind. Gewöhnlich haben alle schnell eine Stelle gefunden, ist die Nachfrage bei dem herrschenden Mangel an Arbeitskräften doch größer als das Angebot. Rasch wird ein mündlicher Arbeitsvertrag vereinbart, der Taglohn festgesetzt. Es gibt Landwirte, die durch Jahre hindurch an den Schnittersonntagen die gleichen Leute engagieren und wo sich infolgedessen ein vertrauliches Verhältnis herausbildet. Ist man einig, so wird das Kleiderbündel des Schnitters oder der Schnitterinnen versorgt und nun gehts in die Wirtschaft und der ab-

geschlossene Vertrag wird mit einigen Flaschen Wein erhärtet. Und welcher Bauer ließe es sich nehmen, einem hübschen Schnittermädchen eine Flasche Guten zu zahlen! Früher war das Dingen der Erntearbeiter die Hauptsache. Mit dem Zurückgehen des Getreidebaus, der Einführung der landwirtschaftlichen Maschinen, verloren naturgemäß die Schnittersonntage an Bedeutung. Die Arbeitssuchenden erscheinen lange nicht mehr so zahlreich wie früher, wenn sie auch noch nie ganz ausgeblieben sind und dieses Jahr werden wieder mehr benötigt.

Mittlerweile ist es Nachmittag geworden. Er bringt erst das Hauptkontingent der Besucher des Schnittersonntags. Denn der Schnittersonntag ist auch eine beliebte „Volkskübi“ und dies besonders ist er geblieben. Deshalb auch haben sich die Anlässe so tief in die Volksseele eingelebt, daß sie erhalten blieben, was uns Freunde der Volkskunde freuen darf. Ein echtes ländliches Volksfest! In den Straßen sowohl von Kirchberg, wie drunten in St. Niklaus bei Koppigen, wogt das schaulustige Publikum in großer Zahl hin und her. Rechts und links der Straße reiht sich Stand an Stand, umdrängt von der kaufslustigen Menge. Da gibt es Köhlspiele, Lebkuhenstände, Zwirbeln, Verkaufs- und Schaubuden aller Art, jetzt natürlich weniger als vor dem Krieg. Den jungen Leuten ist das Tanzen die Hauptsache. Die Bauernmädchen erscheinen in der alten, schönen Volkstracht. Schmeichelnd und einladend tönt die Tanzmusik aus den offenen Fenstern der großen Tanzsäle, wo sich die Paare drehen. Die Wirtschaften haben Arbeit in Hülle und Fülle, wenn sie den Anforderungen gerecht werden wollen. Sie haben aber auch ihre goldenen Tage. Mit Goethe kann man sagen:

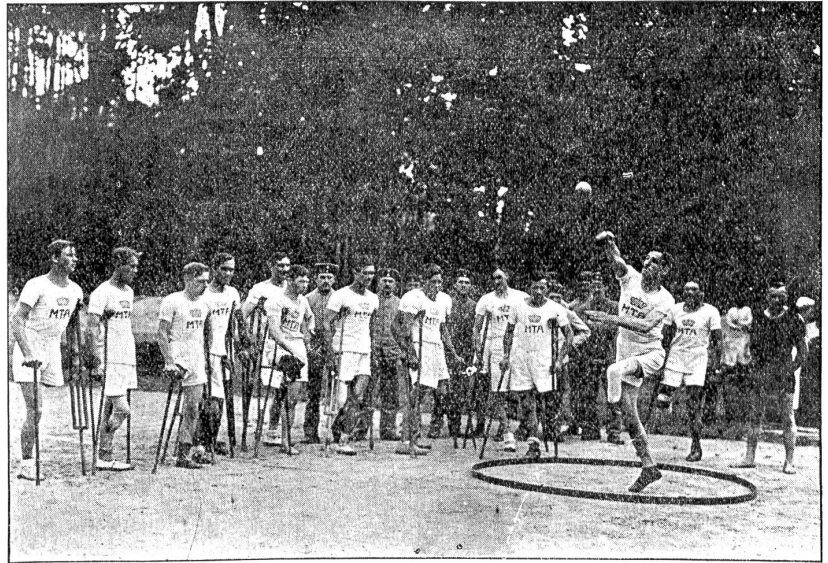
„Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“

Sehr oft schon, namentlich in früherer Zeit, soll es vorgekommen sein, daß im Anschluß an die Schnittersonntage zarte Banden geknüpft wurden, manche fleißige Schnitterin dem Bauernsohn gefiel, daß er sie ehelichte. Wer denkt da nicht an die Moabitin Ruth und an Boas! Es gibt auch Erzählungen, die die Schnittersonntage zur Grundlage haben, z. B. „Unverhofft dünnt oft“, oberoargauische Dorfgeschichte von Dr. J. Hofstätter, gewesener Arzt in Lutherbach. Die Erzählung ist wenig bekannt, da sie im Buchhandel vergriffen ist. Eine hübsche Beschreibung der Schnittersonntage, welcher wir einzelne Angaben entnahmen, findet sich auch in „Schweizer-Bauern-Kalender“ 1910, aus der Feder von Herrn Redaktor Stalder stammend.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 11. bis 18. Juli 1918.

Die Annexionspolitik in Deutschland hat innert wenig Wochen einen Kurssturz erfahren, an den zur Zeit des Frühjahrsdurchbruches an der Somme wohl niemand glaubte. Im Sommer 1916, zur Zeit der großen Offensive Brussilows im Osten und der Alliierten im Westen, schien die Not Deutschlands so hoch gestiegen zu sein, daß Rumänien den Zeitpunkt zum Losschlagen gekommen wähnte. Allein die Rechnung war ohne die russische Revolution gemacht worden. Ihre Vorzeichen mehrten sich. Schon war die Armee des Zaren, trotz dem Vormarsch am Stochod, gelähmt, die Zentralmächte, überall erfolgreich in der Defensive, fanden Kräfte, um Rumänien niederzuwerfen. Die Armeen des Zaren vermochten das Geschick nicht aufzuhalten.



Wettspiele deutscher Kriegsverletzter: Kugelstossen schwerverletzter Einbeiniger.

Als dann fielen Rußland und Rumänien der Revolution und ihren Folgen zum Opfer. Deutschlands Not wandte sich zu seinem Triumph, der in den Friedensschlüssen von Brest und Bukarest und im Vormarsch bis ans Eismeer und an den Kuban gipfelte. Der menschenmächtigste Gegner war niedergerungen; allein inzwischen hatte man sich einen neuen, wohl gefährlicheren geschaffen, damals, als man in der Stunde der größten Gefahr beschloß, den Unterseekrieg trotz Amerikas Einspruch zu verschärfen. Es macht heute den Anschein, als ob das Resultat dieser Maßnahme rein in der absoluten Vermehrung, statt Verminderung der Gesamttonnage liegen werde, dann nämlich, wenn die Neubauten in Amerika sich in gleicher Progression wie bisher steigern werden. In China und Japan wird Schiffsraum auf Kosten der Union hergestellt, in Amerika selber mit geradezu brutaler Energie gerüstet; das elfte Hunderttausend Soldaten landete auf Frankreichs Boden — das zwölfte beginnt schon mit der Landung. Auf allen Frontabschnitten greifen die neuen Korps tatkräftig ein. England und Frankreich sind weder verhungert, noch materialerschöpft. Darin liegt der Beweis, daß die Rechnung v. Tirpitzens eine radikale Mißrechnung war

Vor zwei Jahren schon schien die Not gekommen — dann schaffte die große Revolution im Osten Luft. Die Alldeutschen buchten dies Weltereignis als Kriegserfolg ihrer Generale. Drei Monate lang schwoll die Flut ihrer Propaganda verheerend über alle Volksschichten. Der Siegfrieden gewann, zum ersten Mal seit 1914, wiederum die große Masse zur Verfechterin. Es folgte der tolle Jubel über die Frühjahrserfolge. „Der Herr hat herrlich geholfen“, telegraphierte Kaiser Wilhelm II., voll Ueberzeugung von der gerechten Sache, die er vertritt — und trotzdem steht Deutschland wieder vor einer Zeit der Not. Die Schlachterfolge haben uns einige Monate über wichtige Tatsachen hinweg täuschen können. Es brauchte indessen nur einen Blick nach Oesterreich oder Rußland, um zu sehen, daß die militärische Lage eine falsche Kriegslage vortäuschen könne.

Eine Schlacht zu beiden Seiten von Reims ist im Gang. Die Franzosen melden von gewaltigen Kämpfen auf einer Strecke von 80 Kilometer Frontbreite. Sie wollen westlich und östlich Reims im Ganzen je vierzehn deutsche Divisionen festgestellt haben. Das Ziel wäre die Einnahme der „Berge von Reims“ und von Chalons sur Marne gewesen. Die stattgefundenen Ueberstreichung der